

Platznot vorderhand nicht gelöst

[Eugen Koller] Es sieht nicht danach aus, dass in naher Zukunft das Raumproblem im Alterszentrum Rubiswil in Schwyz für die Gottesdienste befriedigend gelöst werden könnte. Dies ist die Einschätzung des für die Seelsorge im Alterszentrum zuständigen Pfarradministrators **Zeljko Gavric**, Schwyz.

Gab es im alten Altersheim Eigenwies in der Kapelle noch 80 Plätze, haben im Raum der Stille im neuen Alterszentrum Rubiswil mit ca. 130 Zimmern lediglich 35 Stühle Platz. «Für den Gottesdienst am Mittwochnachmittag reicht das aus, aber am Sonntagsvorabendgottesdienst müssen wir regelmässig in den Mythensaal nebenan ausweichen.» Entgegen den Wünschen der verantwortlichen Seelsorger wurde der Raum der Stille viel zu klein konzipiert, in der falschen Meinung, dass nicht mehr so

viele Betagte und ihre Angehörigen zu den Gottesdiensten kommen. Die Vergrösserung des Raumes der Stille durch eine mobile Trennwand zum Mythensaal lässt sich nach dem zuständigen Gemeinderat aus sicherheitsbedingten Gründen (tragende Wand, Erdbebenschutz) nicht realisieren.

«Alle wissen um das Problem, aber leider ist keine Lösung in Sicht», meint Zeljko Gavric, der rund 10 % für die Seelsorge im Alterszentrum aufwendet. Eine Kommission erarbeitet zurzeit ein Konzept für die Seelsorge in den Altenheimen der Kirchgemeinde Schwyz, da immer weniger pensionierte Priester zur Verfügung stehen und in der Krankenseelsorge ausgebildete Seelsorger diese diakonale Aufgabe übernehmen sollten. Bis im Sommer sollte das Konzept stehen.



Der Raum der Stille in neuen Alterszentrum Schwyz bietet lediglich 30 bis 35 Personen Platz.

Bild: Franz Steinegger

Persönlich



Fantasie

Sie vermittelt uns in Bildern und Tönen die Innenwelt. Warum ist diese Dame in unserer Liturgie und in unserem Alltag ein eher seltener Gast?

Fantasie überschreitet Grenzen, sie lebt von Schwingungen, die uns berühren und Erinnerungen wecken. Davon sprechen wir in der Liturgie und im Alltag viel. Die Erinnerung an das letzte Abendmahl, an das Kreuz, an Anfänge und Ziele. Doch starre Worte und inhaltslose Rituale verhindern den Zugang zu den berührenden Erfahrungen. Wir leben in einer Zeit, in der viele Worte der Fantasie Schranken setzen, man könnte ja die Kontrolle verlieren. Hie und da gelingt es, befreit vom formalen Zwang, ins Innerste vorzustossen.

Jesus hatte Fantasie; er ass mit den Zöllnern und Dirnen, er heilte an kirchenrechtlich verbotenen Tagen, er sprach mit der Frau am Jakobsbrunnen. Alles das macht man eigentlich nicht, doch es ging. Seine Worte und Bilder kamen aus seiner Zeit, seine Symbole waren provokativ.

Die Erinnerung muss ich nicht unter Kontrolle haben. Die Begegnung mit Gott und den Menschen lassen sich nicht fantasielos regeln. Aber ich werde in Zukunft die Bilder in den Kirchen aufmerksamer anschauen. Die Zeit wäre günstig, denn viele Zeitgenossen suchen einen «Coach» oder besuchen spirituelle Selbsterfahrungskurse. Die Chance der Kirchen besteht darin, sich nicht marktconform zu verhalten, die Leute nicht zu kaufen, sondern zu überzeugen. Jesus sprach nicht zu den Hohepriestern, sondern zu den Fischern, zu Bauern. Öffnen wir dieser Dame in unserem Alltag und in der Liturgie die Türe.

Hans-Peter Schuler, Brunnen
hp_schuler@bluewin.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Weltkirche

Meldungen provozieren Hasskommentare

[kath.ch/sys/eko] Eine Auswertung von 700 000 Online-Kommentaren in säkularen Schweizer Medien durch den «Tages-Anzeiger» (TA) zeigt: Meldungen aus dem Vatikan rufen dort mehrheitlich negative Kommentare hervor. Dabei gehe es vor allem um die Themen Pädophilie, Reichtum der Kirche und Flüchtlinge. Der TA hat untersucht, ob die Online-Kommentare eine negative oder positive Konnotation aufweisen. Eine Auflistung der mehrheitlich negativ konnotierten Kommentare nach Ländern zeigt, dass Meldungen zum Vatikan dabei auf Platz sechs liegen.

Kanton Schwyz

Neuer Lehrplan Hauptschwerpunkt

[eko] Die Seelsorger/-innen des Dekanates Innerschwyz treffen sich am 7. März in Seewen zur 420. Dekanatsversammlung. Das Schwerpunktthema bildet der neue Lehrplan für den Religionsunterricht. Monika Baechler, Leiterin der Katechetischen Arbeitsstelle Schwyz (KAS) wird Auskunft geben, wie im Kanton Schwyz vorgegangen wird.

«24 Stunden für den Herrn»

[LM/eko] Die jeweils vor dem vierten Fastensonntag stattfindende Aktion «24 Stunden für den Herrn» soll als Vorbereitung auf Ostern eine intensive Zeit des Gebets sein. Damit verbunden ist ein niederschwelliges Angebot zur Beichte. Auch das Kloster Einsiedeln beteiligt sich an dieser weltweiten Gebetsaktion.

In der Beichtkirche des Klosters stehen am 10. März von 13 bis 20 Uhr Priester für das Sakrament der Versöhnung oder eine persönliche Aussprache zur Verfügung. In der benachbarten Magdalenakapelle besteht die Möglichkeit zur stillen Anbetung des Allerheiligsten, unterbrochen durch gemeinsame Gebetszeiten.

www.kloster-einsiedeln.ch/24stunden.

«Vernetzt. Connected in Christ»

[AZ/eko] Zehn Jahre lang hat es die Wolke 7 als ökumenisches Projekt der Kirchgemeinden im Talkessel Schwyz gegeben. Jedes Vierteljahr veranstalteten wir Jugendgottesdienste mit Band in den teilnehmenden Kirchen. Das Team lernte sich kennen und ei-

einander vertrauen. In Zukunft werden wir die Kooperation auf eine neue Ebene stellen und uns gegenseitig zu bereits in den Kirchgemeinden erprobten und bestehenden Angeboten einladen. So lernen wir, wenn wir uns auf den Weg machen, voneinander und bleiben: Vernetzt. Connected in Christ.

Das erste Vernetzt.-Angebot war die Nacht der Lichter in der Pfarrkirche Schwyz im November. Das letzte Mal waren wir am 24. Februar eingeladen zum «ComeClose» in die Chrischona Arth, Zugerstrasse 34. Jugendliche gestalten dort einmal im Monat diese Worshipnight, mit dem Ziel die Jugend aus dem Kanton Schwyz und Umgebung zu vereinen, zu stärken und näher an Gottes Vaterherz zu bringen. Der nächste Anlass findet am 15. Juni statt.

Kanton Uri

Quatemberkonzert

[eko] Wie in der letzten Nummer ausführlich beschrieben, findet das nächste Quatemberkonzert im Kulturkloster Altdorf am So, 4. März, um 16.30 Uhr statt.

Frauäzmgä des Frauenbunds Uri

[RK/eko] Zum internationalen Tag der Frau lädt der Frauenbund Uri zu einem gemütlichen Morgenessen am Sa, 10. März, um 8.30 Uhr im Frauenkloster St. Karl, Gott-hardstrasse 12, Altdorfein.

Abt Christian Meyer vom Kloster Engelberg erzählt von grossen Frauengestalten, welche als «Wachrüttlerinnen» in der Kirche gelten. Es wird ein kleiner herausfordernder, aber mit Humor gespickter Spaziergang anhand von Biografien sein. Dabei gibt es zu entdecken wie geistreich und provozierend Frauen in der Kirche lebten und mitgestalteten.

Anmeldung und Infos (bis 3. März) an: Regula Käslin, ☎ 041 870 41 64 🌐 regula.kaeslin@frauenbund-uri.ch.

Ihre Meinung...

Zu den Artikeln zur No-Billag-Initiative im Pfarreiblatt Uri Schwyz Nr. 3, S. 1,3,4

Ungerecht und asozial

Mit Interesse habe ich jeweils die z.T. kritischen, aber auch offenen Artikel, im Pfarreiblatt gelesen. Auch die Fotos und Sprüche auf der letzten Seite finde ich super!

Umso erschrockener war ich über den Beitrag von Charles Martig auf der Titelseite und die andern Artikel zum Thema «No Billag». Diese politische Diskussion hat rein gar nichts mit Religion zu tun und die Argumente sind höchst asozial.

Etwas was ich nicht konsumiere, nämlich das TV, zu finanzieren, widerspricht mir und meinem Gerechtigkeitsinn. Nun will aber der Staat, dass jeder Mensch, ob bettelarm oder sündreich, Radio und Fernsehen zu finanzieren hat, egal, ob er davon profitiert oder nicht. Diese erzwungene Solidarität ist asozial und ungerecht. Solidarität muss freiwillig sein. Es ist beschämend, wenn die reiche Schweiz, sich Radio und Fernsehen, egal ob konsumiert oder nicht, vom Volk bezahlen lässt. Wir werden mit so viel Steuern, Abgaben und Gebühren ausgebeutet.

Dieses System, wegen ein paar übertragenen Messen und Predigten zu unterstützen, ist heuchlerisch. Ein persönliches seelsorgerisches Gespräch bringt viel mehr Licht in die einsame Kammer.

Elisabeth Bissig-Huber, Hintre Schwanden, Isenthal

Zum Kommentar «Zu Jesus finden» von Sylvia Stam im Pfarreiblatt Uri Schwyz Nr. 5, S. 4

Gott sucht uns

Subtil, ohne frommes Gehabe und im Bewusstsein, dass auch unser Bild vom mythologischen Jesus, nicht vom historischen, mehr von unseren eigenen Projektionen, denn der damaligen Realität geprägt ist, bringt sie es auf den Punkt: Warum muss denn immer der Mensch seinen Gott suchen? Wenn wir Kinder Gottes sein soll(t)en, dann ist es auch seine Pflicht, uns zu suchen, auch dann, wenn wir mit ihm nicht viel anfangen können. Das ist doch auch die Anforderung an menschliche Eltern, ihre Kinder zu suchen, wenn es z.B. nicht gut geht. Und nicht einfach die Erhabenen zu spielen, die man suchen muss, damit man etwas von ihrer Güte oder Grösse erfährt. Dieser so oft verherrlichte Jesus sollte sich, wenn schon, auch um jene kümmern, die ihn nicht kennen (wollen), wenn er tatsächlich ein Gott aller Menschen sein will. Alles Gerede um Jesus ist letztlich nicht viel mehr als die Sehnsucht, jemand zu haben, der einem alles abnimmt, was zu schwer ist im Leben. Nur, wenn der Placeboeffekt nachlässt, bin ich wieder mit mir selber beschäftigt und kann nur hoffen, dass andere Menschen auf mich zukommen. Das könnte dann zu einer «göttlichen» Erfahrung werden. Deshalb: Gratulation zu diesem Kommentar!

Reto Carisch, Seefeldstrasse 10, Lachen

«Menschen, die wir übersehen, haben was zu sagen.»

Die Kirche muss vermehrt auf jene hören, die sich von ihr verabschiedet haben. Sie soll aus ihren Palästen rauskommen und auf Menschen in Not zugehen. Dies schlägt Martin Werlen, Abt des Benediktinerklosters Einsiedeln, in seinem neuen Buch «Zu spät» vor.

1. Teil

Von Sylvia Stam / kath.ch / eko

«Zu spät» lautet der Titel Ihres Buches. Ist der Zug für die Kirche abgefahren?

Martin Werlen: Ja. Dem müssen wir uns stellen. Zu spät sein bedeutet, in der Wüste sein. Sinkende Mitgliederzahlen, Mangel an Seelsorger/-innen—, das sind Wüstenerfahrungen für die Kirche. Diesen Erfahrungen muss die Kirche sich stellen. Erst dann wird sie fähig zu hören, was Gott ihr sagen will.

Kann die Kirche um fünf nach zwölf denn noch etwas tun?

Es gibt keinen Grund zur Panik, diese entsteht um fünf vor zwölf: Man beginnt zu hetzen und sucht Sündenböcke. Um fünf nach zwölf hingegen hat man nicht mehr alles im Griff. Dadurch entsteht eine neue Offenheit. Da werden wir plötzlich wieder berührt und entdecken, dass Menschen, die wir sonst übersehen, uns etwas zu sagen haben.

So lautet ja auch eine Ihrer Kernaussagen: Der Geist Gottes wirkt auch ausserhalb des Christentums. Was ist daran provokativ, wie es im Untertitel des Buches heisst?

Schon das Zweite Vatikanische Konzil hat klar gesagt, dass Gottes Geist auch ausserhalb der Kirche wirkt. Allerdings gibt es in der Kirche Leute, die grosse Mühe damit haben. Für sie darf das nicht sein. Kürzlich bin erschrocken, als ein Bischof in einem Artikel seine Mühe bekundete, dass Papst Franziskus auch kirchenabgewandte Jugendliche zur Jugendsynode eingeladen hat – statt nur kirchennahe. Dabei will Papst Franziskus genau diese Wüstenerfahrung in die Synode hineinbringen!

Was haben diese Abwesenden der Kirche denn zu sagen?

Viele, die sich verabschiedet haben, haben gute Gründe dafür: Sie verstehen die Sprache nicht, sie fühlen sich nicht angesprochen, sie können ihre Not nicht einbringen, sie haben verletzende Erfahrungen gemacht. Der heilige Benedikt sagt an die Adresse des Abtes: «Wenn ein Gast Kritik anbringt, überlege er sich klug, ob der Herr ihn nicht gerade deswegen geschickt hat.»



SRF-Tagesschausprecher Florian Inhauser bei der Buchpräsentation mit Martin Werlen. Bild: Arnold Landtwing

Das ist eine Haltung, die gerade auf jene, die Kritik anbringen, zugeht.

Ist es nicht auch dafür bereits zu spät? Viele Kirchenferne haben kein Bedürfnis, der Kirche etwas zu sagen.

Bei vielen ist tatsächlich nur noch Gleichgültigkeit da. Dennoch habe ich den Eindruck, dass Menschen leicht anzusprechen sind durch das, was uns als Kirche anvertraut ist, jedoch nicht in den kirchlichen Gefässen. Wenn ich im Zug oder per Autostopp unterwegs bin, gerate ich innerhalb von kurzer Zeit über Glaubensfragen ins Gespräch, auch mit kirchenfernen Menschen.

Kirchenvertreter müssten also direkter auf Menschen zugehen?

Wir müssen aus der Sicherheit und aus den Palästen, in denen wir sind, rauskommen und ganz normal mit den Menschen unterwegs sein.

Aber es gibt doch sehr viele Kirchenvertreter, die das machen! Ich denke an kirchliche Gassenarbeit oder Seelsorge im Rotlichtmilieu.

Selbstverständlich! Aber das wird in kirchlichen Kreisen, die Traditionen wichtiger

nehmen als die Tradition, oft nicht geschätzt oder kaum als christliches Engagement wahrgenommen.

Was meinen Sie mit der Unterscheidung zwischen Tradition und Traditionen?

Die Tradition ist die Treue zu Jesus Christus durch den Wandel der Zeit hindurch. Traditionen sind Ausdrucksweisen, in einer konkreten Zeit diese Treue zu leben. Die Tradition dürfen wir nicht aufgeben. Aber Traditionen müssen aufgegeben werden, wenn sie der Tradition im Wege stehen.

Wenn man diese Unterscheidung machen würde, könnten Ihrer Meinung nach viele Probleme in der Kirche gelöst werden. Können Sie das erläutern?

Wenn ein Bischof sagt: «Hier hat Kirche keine Kompetenz, dazu können wir nichts sagen», läutet bei mir eine Alarmglocke. Ich habe in der Heiligen Schrift noch keine Stelle gesehen, wo Menschen Gott oder Jesus begegnen und eine solche Antwort bekommen. Das würde der Haltung der Pharisäer entsprechen, die sagen: «Heute ist Sabbat und am Sabbat kann niemand geheilt werden.»

Fortsetzung folgt

Glücksfall für theol. Fakultäten

Prof. Christian Cebulj sieht in der neuen Konstitution «Veritatis gaudium» von Papst Franziskus zur Arbeit kirchlicher Hochschulen eine grosse Wertschätzung der wissenschaftlichen Theologie.

[kath.ch/eko] Der Rektor der Theologischen Hochschule Chur (THC) kommentiert nachfolgend die neue Konstitution:

In seiner neuen Apostolischen Konstitution «Veritatis gaudium» äussert sich Papst Franziskus grundsätzlich zur Bedeutung der Theologischen Hochschulen und Fakultäten. Das Schreiben ist im Wesentlichen eine Fortschreibung der Konstitution «Sapientia Christiana» aus dem Jahr 1979. Bemerkenswert sind jedoch einige Aspekte, die er in der Einleitung formuliert. Sie dürfen insgesamt als grosse Wertschätzung der wissenschaftlichen Theologie verstanden werden. *Vier Aspekte* daraus erscheinen mir besonders wichtig.

Erstens muss das «aggiornamento» weitergehen. Papst Franziskus arbeitet in «Veritatis gaudium» über 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanum gezielt mit Begriffen aus der Konzilszeit.

Wenn Franziskus schreibt, er möchte ein «aggiornamento» (eine «Verheutigung») von «Sapientia Christiana», dann verwendet er einen Begriff von Konzilspapst Johannes XXIII. Dieser meinte nämlich, die Kirche solle ihre Zukunft nicht nur in der Vergangenheit suchen. Sie solle nicht zu einer kleinen Herde von Rechtgläubigen werden, die zur gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit verkommt. Vielmehr sei es Aufgabe von Theologie und Kirche, sich ständig zu erneuern und die Fenster zur Welt zu öffnen.

Wir, an den Schweizer Theologischen Fakultäten, erfüllen diese Forderung seit vielen Jahren, indem wir uns in öffentlichen Debatten positionieren, wenn es etwa um Sterbehilfe, um die Integration des Islams, um den Religions- und Ethikunterricht an öffentlichen Schulen oder um Religionsfreiheit geht.

Zweitens plädiert Papst Franziskus für Freude am Dialog, statt Kulturpessimismus zu verströmen. Mit seiner Rede von der Freude (gaudium) verwendet Franziskus einen zweiten Schlüsselbegriff des Zweiten Vatikanums. Damit knüpft er einen roten Faden in drei Schritten: Er beginnt bei «Gaudium et Spes», einem der wichtigsten Texte des Konzils. Darin wird gesagt, dass die Kirche sich nicht abschotten, sondern den Dialog mit der Welt von heute suchen soll. Diese Linie greift Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben «Evangelii gaudium» auf und sagt darin

nochmals, dass alle Theologie der Pastoral dienen müsse. Derselbe Begriff wird drittens in «Veritatis gaudium» verwendet. Darin fordert Franziskus die akademische Theologie auf, den elfenbeinernen Turm der Wissenschaft zu verlassen und den offenen Dialog mit Gesellschaft, Politik und Gegenwartskultur zu suchen. Das Wertvolle an der Sprache und Theologie von Papst Franziskus ist, dass er die Pluralität von Religionen und Weltanschauungen unserer Gegenwart nicht als Gefahr, sondern als Chance für den Dialog sieht.

Drittens sieht Papst Franziskus die Theologie als «kulturelles Laboratorium». Damit spricht er mir als Religionspädagoge aus dem Herzen, denn er fordert Elementarisierung statt Populismus. Wie in Erziehung und Unterricht müssen wir auch in der akademischen Theologie immer wieder neu versuchen, theologische Inhalte und zentrale Fragen des Glaubens in einfacher Sprache auszudrücken, ohne dabei platt oder billig zu werden. Ich halte es für die grösste Herausforderung an unsere Forschung und Lehre, eine elementare Theologie zu betreiben, die reduziert, ohne zu banalisieren.

Viertens soll Theologie aus Sicht von Papst Franziskus treu und kühn an die Grenzen gehen. Franziskus würdigt die akademische Theologie, indem er betont, dass sie einen «besonderen und unersetzlichen Beitrag zur Inspiration und Orientierung erbringt». Dazu regt er die Einrichtung von Forschungszentren an, die sich mit den elementaren Problemen der Kirche und der Menschheit beschäftigen.

Was bleibt als *Fazit*? Als Wirkung von «Veritatis gaudium» hoffe ich zunächst auf einen besseren innerkirchlichen Dialog. Viele wissenschaftliche Erkenntnisse der Theologie, die seit Jahren auf dem Tisch liegen, sind nur unzureichend in die kirchliche Verkündigung eingeflossen.

Im Anschluss an «Veritatis gaudium» würde ich mir wünschen, dass die akademische Theologie noch stärker als bisher als Gesprächspartnerin für Bischöfe und Bischofskonferenzen wahrgenommen wird. In «Veritatis gaudium» macht Papst Franziskus deutlich, dass er einen offenen Dialog mit der akademischen Theologie wichtig findet und ihr eine «Leadership» in dieser Sache zutraut.

Prof. Dr. Christian Cebulj

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

3.3.: Christoph Jungen
10.3.: Edith Birbaumer, Luzern
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Evangelischer Gottesdienst

Aus der Osnabrücker Katharinenkirche
4.3., 9.30 Uhr, ZDF

Katholischer Gottesdienst

Der Papa wird's schon richten. «Der Vater im Himmel macht wieder gut, was den Menschen an Fehlern unterläuft» – so interpretiert Pfarrer Angermayer die Bibeltexte dieses Sonntages.
11.3., 9.30 Uhr, ZDF

Sternstunde Religion. Ev.-ref.

Gottesdienst aus der Friedenskirche Bern
Es passiert immer wieder, dass man beim anderen einen «Splitter im Auge» sieht, den «Balken» im eigenen Auge aber nicht wahrnimmt.
4.3., 10 Uhr, SRF 1

Nachgefragt mit Christine Stark

Das Pfarrteam möchte das Thema «Nachbarschaft» beackern, ganz konkret und unmittelbar. Wie das funktioniert, erfragt Christine Stark bei Pfarrerin Isa Murri.
4.3., 10.50 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Katholische Predigten

11.3.: Christian Rutishauser, Zürich
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

4.3.: Hermann Bruhin, Altendorf
11.3.: Dagmar Doll, Glarus
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

4.3.: 3. Fastensonntag Lesejahr B Krankensonntag

Ex 20,1–17; 1 Kor 1,22–25;
Joh 2,13–25

11.3.: 4. Fastensonntag (Laetare) LJ B

2 Chr 36,14–16.19–23;
Eph 2,4–10; Joh 3,14–21

Wiederverheiratet Geschiedene: Wie urteilen?

Daniel Bogner, Professor für Moralthologie an der Universität Freiburg, sieht in der Einzelfall-Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion eine Chance. Er fordert aber «Verfahrenssicherheit». Er reagiert auf einen Kommentar des Churer Weihbischofs Marian Eleganti.

Von Daniel Bogner, Professor für Moralthologie an der Universität Freiburg

Die Theologie hat im Laufe der Jahrhunderte viele Bilder und Gedankenfiguren hervorgebracht, die in ihrer Zeit und für eine bestimmte Wegstrecke dem Gottesvolk Hilfe waren, um dem Geheimnis vom Heilshandeln Gottes auf die Spur zu kommen. Ein solches Bildwort hat es besonders in sich: Mann und Frau, so die Idee, können mit ihrem Ehebund den Bund Gottes mit seiner Schöpfung nachbilden. Mehr noch: Braut und Bräutigam sind ein Abbild des Bundes Christi mit seiner Kirche.

Unübersetztes Festhalten problematisch

Weihbischof Marian Eleganti nimmt dieses Bild, das eine lange Tradition in Kirche und Theologie hat, zum Dreh- und Angelpunkt seiner Stellungnahme zum Dokument «Amoris laetitia» und dessen Aussagen zum Umgang mit wiederverheiratet Geschiedenen. An seiner Argumentation kann man sehen, wie problematisch das «unübersetzte» Festhalten an einem Bildwort sein kann, das aus einer anderen Epoche stammt und dessen Gehalt man für die Gegenwart neu ausbuchstabieren müsste.

Das aber vermisst man bei Marian Elegantis Stellungnahme. Der Weihbischof beklagt die «Widersprüchlichkeit» päpstlicher Aussagen und verweist auf das vermeintliche «Chaos an der Basis». Für die Lösung der Probleme fordert er «objektive Kriterien» ein, mit denen über die Zulassung zum Sakrament der Eucharistie befunden werden könne. Wenn der Papst im Rahmen einer Gewissensprüfung, die in eine seelsorgliche Prüfung eingebunden ist, von Einzelfallregelungen spricht, wird nicht das Kriterium der Objektivität abgeschafft.

Zynismus in der Unterstellung

In die Bewertung der «objektiven Situation» betroffener Menschen müssen eben auch die je besonderen Umstände einer individuellen Geschichte einfließen, die sich in der Biografie von Menschen zeigt. Damit steht keineswegs fest, dass alles möglich ist, wenn man es sich nur zurechtbiegt, wie schon manche gesagt haben. Was rechtfertigt eigentlich den Zynismus einer solchen



Daniel Bogner: «Es wird Zeit, dass die Ortskirchen den Gestaltungsraum, der ihnen mit «Amoris laetitia» gegeben ist, wahrnehmen. Bild: zVg

Unterstellung gegenüber den betroffenen Menschen? Eines allerdings ändert sich: Es wird anspruchsvoller, über die Frage nach dem Sakramentenempfang zu urteilen.

Allzu schnell einen Widerspruch in den päpstlichen Stellungnahmen auszumachen, ist deswegen wohl auch nicht richtig. Es ist ja von einer Neubewertung in Einzelfällen die Rede. Keineswegs wird die geltende Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe aufgegeben. Eine rechtsförmige Praxis im Angesicht der Wirklichkeit, für welche es diese Rechtsform gibt, anzupassen und fortzuentwickeln, sollte etwas für die lateinische Rechtskirche eigentlich Selbstverständliches sein! Einen Blick dafür zu gewinnen, dass es neben der Regel auch Ausnahmefälle geben kann, hebt die allgemeine Geltung der Regel nicht auf.

Braucht Verfahrenssicherheit

Auf ein wichtiges Desiderat weist die aktuelle Diskussion allerdings hin: Wenn der Papst und auch die argentinische Bischofskonferenz vom zulässigen Sakramentenempfang in Einzelfällen und nach eingehender seelsorglicher Prüfung sprechen, bleibt zu klären, wie diese Prüfung denn vorgenommen werden soll. Hierfür hilft ein Blick auf die weltliche Rechtstradition: Es braucht so etwas wie «Verfahrenssicherheit», das heisst

eine geregelte und für alle Beteiligten – Betroffene, Gemeinde, Gesamtkirche, Seelsorger – nachvollziehbare und transparente Methode, mit der eine solche Prüfung vorgenommen werden kann.

Ansonsten hat wirklich der einzelne Priester oder zuständige Pfarrer die gesamte Last und Verantwortung zu tragen und es kann zu Entscheidungen kommen, die willkürlich wirken und das gesamtkirchliche Zeugnis verwässern – hier sieht man es so, dort eben so ... Wenn aber ersichtlich ist, auf welchem Weg die Entscheidung zustande kommt, wird der individuell geregelte Einzelfall nicht zum Verwirrungsmoment und das von Weihbischof Eleganti befürchtete «Chaos an der Basis» bleibt aus.

Einzelfallprüfung

Warum gibt es nicht längst konkrete Vorschläge für dieses Prozedere, das von den Ortskirchen (Bistümern, Bischofskonferenzen) dann offiziell in Kraft gesetzt werden kann? Für eine solche Einzelfallprüfung könnte etwa im Dekanat oder auf diözesaner Ebene eine Gruppe eingesetzt werden, in der die unterschiedlichen Perspektiven, die beim Sakrament der Eucharistie von Belang sind, eingebunden sind: Vertreter der betroffenen Gemeinde, in welcher die wiederverheiratet Geschiedenen das Sakrament empfangen möchten und bekannt sind, Vertreter der diözesanen Ebene als übergeordnetem Rahmen der Gesamtkirche, zu welcher die Gemeinde gehört, Vertreter der Ehe- und Lebensberatung, die einen eher psychologisch geschulten Blick auf die konkrete Beziehungsrealität des betroffenen Paares werfen und auch deren Beziehungsgeschichte kennen.

Es wird Zeit, dass die Ortskirchen den Gestaltungsraum, der ihnen mit «Amoris laetitia» gegeben ist, wahrnehmen. Die gegebene Freiheit bedeutet Verantwortung, damit daraus neue Wege für die lebensfördernde Kraft des Evangeliums werden, und nicht das Chaos folgt, das manche als Menetekel an die Wand malen. Dem einen und so strahlenden Bild vom Bund des «Bräutigams» Christi mit seiner «Braut» Kirche können durchaus unterschiedliche und vielfarbige Bilder des Menschen in seiner Suche nach gelingender Beziehung und Liebe entsprechen.

Leiden als Ort der Gottesbegegnung

Die Schweizer Bischöfe veröffentlichen zum Krankensonntag (dieses Jahr am 4. März) jeweils ein Bischofswort, das aktuell der Churer Weihbischof Marian Eleganti verfasst hat.

Eines der stärksten Argumente gegen die Existenz Gottes ist das Leiden. Da wir uns Gott als unendlich gut vorstellen, scheint seine Existenz mit dem Leiden unvereinbar. Wir fragen uns, wie kann Gott das zulassen?

Blick auf Maria unter dem Kreuz

Lieber glauben die Menschen, dass es ihn nicht gibt, als dass sie sich vorstellen, wie er dem Leiden der Menschen scheinbar teilnahmslos zusieht. Die Frage ist ernst. Papst Franziskus leitet in der diesjährigen Botschaft zum Welttag der Kranken unseren Blick auf die Mutter Jesu, die beim Kreuz ihres Sohnes Jesus stand. Die Prophezeiung des greisen Simeon, die in der Weihnachtsoktav gelesen wurde, klingt uns noch in den Ohren: «Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird. Dadurch sollen die Gedanken vieler Menschen offenbar werden. Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen.» Lk 2,34 f

Gegenwärtig in aussichtsloser Situation

Zeichen des Widerspruchs sind nicht nur die Person und der Anspruch Jesu, sondern auch das Leiden selbst. Auch das Leiden lässt die Gedanken vieler Menschen offenbar werden - ihre innerste Haltung und Gesinnung. Die Mutter Jesu hat ihm standgehalten, ohne aufzuhören, an die Liebe und Weisheit der Ratschlüsse Gottes zu glauben. «Wenn ihr den Menschensohn von der Erde erhöht haben werdet, werdet ihr erkennen, dass ich es bin!»

Jesus nimmt hier im Hinblick auf sein qualvolles Sterben den Gottesnamen in den Mund. So hat Gott im Alten Testament durch die Propheten gesprochen, wenn er auf sein wunderbares, rettendes Handeln hinweisen wollte: auf seine Gegenwart in auswegloser Situation! «Dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin!» Mit anderen Worten: Er ist da, wo wir meinten, wir wären von ihm verlassen, und es könne keine Rettung mehr geben!

Paradoxe Erfahrung im Leiden

Paradoxerweise ist das Leiden, die Finsternis, für viele Christen wie für den römi-

schen Hauptmann unter dem Kreuz und für den sogenannten «guten Schächer» zu einem Ort geworden, wo sie Gott begegneten. Wenn wir Kranke und Sterbende begleiten, können auch wir Zeugen davon werden. Jesus lehrt uns, das Leben nicht selbst zu beenden, sondern hinzugeben, wenn wir leiden. Er ist vertrauensvoll gestorben: «Vater, in Deine Hände lege Ich Meinen Geist.»

Papst Franziskus schliesst seine diesjährige Botschaft mit dem Wunsch: «Die Jungfrau Maria möge für diesen 26. Welttag der Kranken Fürsprache einlegen; sie möge den kranken Menschen helfen, ihr Leiden in Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus zu leben, und möge denjenigen beistehen, die für sie Sorge tragen.»

Mit meinen besten Segenswünschen

+Marian Eleganti, Weihbischof Bistum Chur

Antworten auf Fastenzeitfragen

[kath.chch/kna/CA/eko] In der 40-tägigen Fastenzeit vor Ostern geht es um einen anderen Lebensstil, mehr Zeit für sich selbst und das Gespräch mit Gott.

Warum begehen Christen eine Fastenzeit vor Ostern?

Christoph Arens: Durch eine Zeit der Busse und Besinnung sollen sich Christen auf die zentralen Ereignisse ihres Glaubens vorbereiten - die Feier des Todes und der Auferstehung Jesu an Ostern. Ähnliches galt früher für den Advent, der als Buss- und Fastenzeit vor dem Weihnachtsfest begangen wurde. Hinweise auf eine christliche Fastenzeit gibt es seit dem 2. Jahrhundert. Bis Anfang des 5. Jahrhunderts setzte sich flächendeckend eine 40-tägige Fastenzeit vor Ostern durch.

Wie sollen sich Christen vorbereiten?

Seit dem 5. Jahrhundert rückte der Verzicht auf Genussmittel in den Mittelpunkt. An den «Fasttagen» durfte man nur einmal am Tag eine volle Mahlzeit zu sich nehmen und musste sich am Morgen und Abend mit einer kleinen Stärkung begnügen. An den «Fast- und Abstinenztagen», also an allen Freitagen der Fastenzeit, am Aschermittwoch und Karfreitag, sollte nur eine einzige

Hauptmahlzeit eingenommen werden. Fleischgenuss war verboten. Ausserdem galt die Fastenzeit als «geschlossene Zeit», in der feierliche Hochzeiten, Feste und Tanz verboten waren.

Wurden die Fastengebote früher streng eingehalten?

Zuwiderhandlungen gegen die mittelalterlichen Fastengebote wurden bestraft: Von Stockschlägen über Einsperren bei Wasser und Brot bis zum Ausreissen der Zähne reichte das Spektrum.

Gab es Versuche, die Fastengebote zu umgehen?

Im Mittelalter gab es durchaus originelle Versuche, die strengen Fastenvorschriften zu umgehen. Weil Fisch erlaubt war, bereicherte in Klöstern etwa ein saftiges Bibersteak den Fastenspeisezettel.

Schliesslich ernähre sich der Biber doch weitestgehend von Fisch und halte sich auch oft im Wasser auf, so die Argumentation. Auch das nahrhafte und kalorienreiche Fastenbier verdankt seinem Ursprung der Fastenzeit. «Trinken bricht das Fasten nicht», hiess eine klösterliche Regel.

Gibt es auch andere Formen, die Fastenzeit zu begehen?

Viele Bischöfe sehen den Sinn der Fastenzeit darin, sich selbst und seinen Lebensstil «so zu ändern, dass durch Besinnung und Gebet, heilsamen Verzicht und neue Sorge füreinander Christus wieder mehr Raum» im Leben gewinnen kann. Es gibt spirituelle Angebote, Autofasten, Plastikfasten oder gemeinschaftlichen Verzicht auf WhatsApp, Facebook und Twitter. Die zentrale Fastenaktion der katholischen Kirche in der Schweiz wird in jedem Jahr vom Fastenopfer organisiert, das zu Spenden für Entwicklungsländer und zu einem Überdenken des eigenen Lebensstils aufruft.

Ist die Fastenzeit auf die katholische Kirche beschränkt?

Fasten ist fester Bestandteil aller Weltreligionen und nicht nur ein katholisches Phänomen. Auch in den reformierten Kirchen gibt es die Fastenaktion mit zahlreichen Angeboten.

«Die Kirchenchefs wollen Probleme nicht sehen»

Lieber wäre er die Konflikte angegangen, solange sie noch jung waren. Aber man rief ihn häufig erst, wenn das Feuer schon bis zum Dach loderte. Bernd Kopp (67), war Supervisor im Auftrag der katholischen Kirche im Kanton Zürich und ist überzeugt, dass sich sein langjähriger Einsatz gelohnt hat.

Von Barbara Ludwig / kath.ch / eko

Bernd Kopp hat die «Kirchliche Stelle für Gemeindeberatung und Supervision» aufgebaut, die sich die katholische Kirche im Kanton Zürich seit 2004 leistet. Man habe ihm die Türen nicht von Anfang an eingeworfen, sagt der Theologe. Doch schon nach einem Jahr konnte das Stellenpensum auf 60 Prozent aufgestockt werden. Und dann war der ausgebildete Supervisor über all die Jahre hinweg ausgelastet.

Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit war die Beratung von kirchlichen Mitarbeitern oder Teams in Konfliktsituationen. «Am häufigsten waren Konflikte kirchlicher Mitarbeiter mit ihren Chefs, mit Pfarrern oder Gemeindefleitenden. Und umgekehrt: Personen in leitender Funktion, die Probleme mit ihren Mitarbeitern hatten», sagt Bernd Kopp.

Vorgesetzte neigen dazu, Probleme zu ignorieren

In einem Milieu wie dem kirchlichen, das sowieso konfliktscheu sei, hätten gerade die Chefs Mühe, vorhandene Probleme zuzugeben. Aus Angst, in ein schlechtes Licht zu geraten, neigten viele von ihnen dazu, das Team und die Arbeit in einem positiven Licht darzustellen, erzählt der Supervisor. «Es gibt bei uns diverse Baustellen. Wir haben Sie gerufen, um daran zu arbeiten.» Solche Sätze aus dem Munde eines Chefs seien sehr selten.

Bernd Kopp hat Verständnis für die kirchlichen Vorgesetzten. Oft seien sie weder durch Ausbildung und Weiterbildungen noch durch ihr «persönliches Berufsprofil» der Aufgabe gewachsen. «Mir hat mal ein Pfarrer gesagt: «Ich wollte mein ganzes Leben lang Seelsorger sein. Ich wollte nie Chef sein.»» Dieser Pfarrer war bei Bernd Kopp im Einzelcoaching. Das ist ein weiteres Beratungsformat, das die Stelle nebst der Teamsupervision anbietet. Seine Aufgabe sei es gewesen, den Geistlichen in die Vorgesetztenrolle hineinzuführen. Auch indem er ihn an das Pflichtenheft und die «chefmässige Bezahlung» erinnerte.

Nützliche «Feuerwehrrübungen»

Bernd Kopp ist ein Mann, den nichts so schnell aus der Ruhe bringt. Langsam und

bedächtig formuliert er seine Sätze, manchmal schliesst er während des Gesprächs für einen kurzen Moment die Augen. Doch der Theologe musste immer



Konflikte können auch im konfliktscheuen kirchlichen Milieu heftig sein.

Bild: pixabay.com, Jose R. Cabello

wieder Feuerwehr spielen. Weil die Leute nie zum richtigen Zeitpunkt, sondern «fast immer zu spät» bei ihm Rat suchten. Dann, wenn sich die Konflikte bereits verfestigt haben.

Ob es ihm Spass gemacht habe, Feuerwehr zu spielen? Ja, sagt Bernd Kopp und lacht. «Mir hat erstens Spass gemacht, dass ich gebraucht wurde.» Zweitens habe er festgestellt, dass es auch bei «Feuerwehrrübungen» sehr oft möglich sei, nicht den ganzen Brand zu löschen, aber doch den Konflikt einzudämmen. Zum Beispiel zu verhindern, dass die Pfarrei in den Konflikt hineingezogen wird. «Es war sehr befriedigend, wenn es möglich war, ein friedliches Auseinandergehen oder erst mal ein konstruktives Nebeneinander hinzukriegen.» Das sei oft möglich, versichert der Supervisor. Mit seinen Interventionen habe er auch dazu beitragen können, dass Konflikte respektvoller über die Bühne gingen.

Konflikte im dualen System

Oft hatte Kopp auch mit Konflikten zu tun, die ihren Ursprung in der dualen Struktur der hiesigen Kirche haben. Das «Mit-, Ne-

ben- und Gegeneinander» von Kirchgemeinde und Pfarreileitung sei neben den Problemen von Führung und Leitung ein Hauptthema gewesen.

Der Supervisor umschreibt die Konfliktlinien so: «Die einen sagen: «Wir müssen die Steuergelder verwalten, die nicht unser privates Geld sind, und da den Daumen drauf halten.» Die andern sagen: «Wir sind für die Pastoral zuständig und können uns nicht von diesen Buchhaltern diktieren lassen, was wir dürfen und was nicht.»»

Genau in diesem Bereich konnte Bernd Kopp seinen letzten Erfolg verbuchen. Zwei zerstrittene Protagonisten – ein Pfarreileiter und ein massgebliches Behördenmitglied – hätten sich entschlossen, bei ihm Hilfe zu holen. In einem mediatorischen Gespräch sei es ihm gelungen, die beiden Personen dazu zu bewegen, bestimmte Abmachungen zu treffen und dies in einer Vereinbarung festzuhalten. Und dann hätten sie beschlossen, sich nach den zwei ersten Gesprächen regelmässig in dieser Dreierkonstellation zu treffen und zu überprüfen, wie die Vereinbarung umgesetzt werden konnte, ob es dabei zu grösseren Problemen kam und wie man mit diesen umgehen könnte.

Lösungen nicht aus dem Hut zaubern

Der Supervisor als Hebamme? Bernd Kopp mag den Begriff sehr. Denn der Supervisor sollte die Betroffenen dazu bringen, selber die Lösungen zu finden. Wer erwarte, dass ein Supervisor nach einem einmaligen Gesprächsabend Lösungen aus dem Hut zaubere, werde enttäuscht. Er ist überzeugt, dass sich sein jahrelanger Einsatz gelohnt hat. Er wisse, dass andere «neidvoll» auf die Stelle für Supervision und Gemeindeberatung blicken, die als kirchliche Fachstelle in der Schweiz noch immer einzigartig sei. Nun geht Kopp in Pension.

Für die Bistumsregion Urschweiz existiert keine solche Stelle. Bei Konflikten können Supervisorinnen oder Konfliktberatungspersonen beigezogen werden. Was im Bistum Basel seit vielen Jahren besteht, wird im Bistum Chur lediglich diskutiert und ist noch nicht umgesetzt: eine Beratungsstelle Seelsorgende für Seelsorger.

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
 19. Jahrgang
 Nr. 6–2018
 Auflage 17 500
 Erscheint 22-mal pro Jahr
 im Abonnement Fr. 38.–/Jahr

Herausgeber
 Verband Pfarreiblatt Urschweiz
 Notker Bärtsch, Präsident
 Kirchstrasse 39, 6454 Flüelen
 Telefon 041 870 11 50
 not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion
 Eugen Koller
 Elfenaustrasse 10
 6005 Luzern
 Telefon 041 360 71 66
 Mobile 077 451 52 63
 pfarreiblatt@kath.ch
 www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
 Nr. 7 (17.3.–**Mi**, 28.3.): Sa, 9. März
 Nr. 8 (**Do**, 29.3.–13.4.): **Mi**, 14. März

Redaktion der Pfarreiseiten
 Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
 ämter zuständig und übernehmen
 die Verantwortung für den Inhalt
 und die Urheberrechte.

Adressänderungen
 Pfarreisekretariat Altendorf
 Telefon 055 442 13 49
 pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
 Telefon 055 451 04 70
 sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
 Gutenberg Druck AG
 Sagenriet 7, 8853 Lachen

Diakoninnenweihe gefordert

«Die Kirche braucht Diakoninnen!» Mit dieser Forderung wendet sich der Seelsorgerat des Kantons Zürich, das Beratungsgremium des Generalvikariats, an die Öffentlichkeit.

Von Silvia Stam / kath.ch / Eugen Koller

Damit sollen die Kirchenverantwortlichen geweckt werden, endlich tätig zu werden, sagt **Arnold Landtwing**, Kommunikationsbeauftragter des Generalvikariats für die Kantone Zürich und Glarus aus Einsiedeln.

«Es ist wichtig, die Frage nach der Diakoninnenweihe für Frauen immer wieder zu stellen», sagt **Amanda Ehrler**, Mitglied des Seelsorgerats. Obschon sie das Diakoninnenamt nicht als Lösung für die Frage nach der Gleichberechtigung der Geschlechter innerhalb der katholischen Kirche betrachtet, wäre das Amt «ein Zeichen der Anerkennung für all die Pastoralassistentinnen, die in der Schweiz ohnehin schon dieselben Tätigkeiten wie Diakone ausüben», so Amanda Ehrler. Es sei stossend, dass Theologinnen in der Pastoral viele Tätigkeiten, wie etwa das Vorlesen des Evangeliums, nur ausüben dürften, wenn der zuständige Priester dies erlaube.

Mit der Zeit gehen

Der kantonale Seelsorgerat spricht sich daher «nach vertiefter Auseinandersetzung mit der Thematik» für das Diakoninnenamt für Frauen aus, «mit einem eigenständigen Charakter als Ergänzung zur bestehenden

männlichen Ämterstruktur», heisst es im Papier vom 21. Februar. Die Vielfalt und Vielschichtigkeit der Gesellschaft verlange nach vielfältigen und vielschichtigen Diensten und Ämtern. Der Rat sieht darin eine Antwort auf die Zeichen der Zeit und die derzeitigen pastoralen Bedürfnisse.

Diakoninnen schon in der Bibel

Dabei weist der Rat darauf hin, dass zwischen echtem Dienst an der Kirche und Machterhaltung unterschieden werden müsse. Die römisch-katholische Kirche müsse sich auf ihre Anfänge besinnen: Ein Blick in die Bibel (Römerbrief, Kapitel 16,1) sowie in alte Kirchenordnungen lasse eindeutig auf die Existenz von Diakoninnen schliessen.

Generalvikar **Josef Annen** unterstützt das Positionspapier seines pastoralen Beratungsgremiums. Dessen Titel – Die Kirche braucht Diakoninnen! – spreche für sich. «Der kantonale Seelsorgerat gibt damit einem Anliegen, welches derzeit weltweit besprochen wird, eine öffentliche Stimme.»

Das Positionspapier sei «ein Weckruf der Basis an die Kirchenverantwortlichen, endlich tätig zu werden», fügt Arnold Landtwing hinzu. Es gebe keinen Grund, länger darauf zu verzichten, das Amt der Diakonin wieder zu beleben.



Der alt-(christ-)katholische Bischof Matthias Ring legt einer Frau in der Namen-Jesu-Kirche in Bonn bei deren Weihe zur Diakonin im letzten Jahr die Hände auf.

Bild: Copyright 2017, KNA (www.kna.de)